

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer v. Gommens, St. Goergenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inserten-Annahme: Rückstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Inseratenschluß Montagabend

Mehr als 50000 Gäste täglich!

SV. Der «Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl» nimmt innerhalb des Wirtschaftslebens unseres Landes eine aussergewöhnliche Stellung ein.

Die praktische Arbeit des Verbandes ist die einer umsichtigen und fürsorglichen Hausfrau, deren Tätigkeit sich in zahlreichen Grosshaushaltungen auswirkt; jeden Tag verkostigt sie 50 000 bis 60 000 Gäste.

Der moralische Erfolg ist unbestritten und entspricht dem eines gutgeleiteten sozialen Werkes. Die kaufmännische Seite ist die eines gewissen Geschäftsmannes, der klug zu disponieren, zu organisieren und zu berechnen versteht; also ein riesiger Reingewinn, schlussfolgert der aufmerksame Leser? Nein, es werden keine Kapitalien gesammelt. Jeder Betrieb arbeitet auf eigene Rechnung; allfällige Überschüsse kommen ihm zugut; Defizite übernimmt der Auftraggeber. Der Volksdienst erhält für seine Leistung lediglich eine angemessene Vergütung, wie er sie zur Leitung des Werkes (Besoldung des Hauptbüros, des Inspektors, der finanziellen Kontrolle und dergleichen) braucht.

Wie hervorragend und originell muss dies Werk organisiert sein, dass es sich seit 40 Jahren ständig entwickeln und vergrössern und sein Ziel immer vervollkommen konnte: den Interessen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer in gleichem Masse zu dienen, und so mitzuhelfen, die sozialen Unterschiede zu verringern! Begreiflich, dass die initiale Gründerin, Else Züblin-Spiller, vom Bundesrat 1936 den Biret-Preis «für das hohe Bürgerverdienst» überreichte, und dass die medizinische Fakultät der Universität Zürich ihr zum 60. Geburtstag die Würde eines Dr. med. h. c. verlieh «für ihre sozialen Leistungen im Dienste der Volksernährung und der Volksgesundheit».

Damit hätten wir gestreift, was als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf: dass Frau Dr. h. c. Züblin-Spiller mit ihren Mitarbeiterinnen unermesslich Land in Zeiten der Not grosse Dienste geleistet hat durch die spontane Gründung von Soldatenstuben. Sonstaus aus dem Nichts schuf sie ein Elftaus: Heim, Unterkunft, Betreuung und Ernährung unserer Wehrmänner, die vorher in Schnee und Kälte mehr als nötig gelitten hatten.

Aber diese an sich schon grosse Idee war nur ein Anfang! Ideen haben es in sich, dass sie weitere Ideen gebären. Die Fortsetzung bildete das, was man seit 1920 unter dem Namen «Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl» zusammenfasst. Das Gewicht liegt seitdem auf dem Wort **Volksdienst**. Und dieses neue Ziel, mit dem ersten verwandt, war: nicht nur den Soldaten im aussergewöhnlichen Militärlieben zu verbesserten Existenzbedingungen zu verhelfen, sondern auch den im zivilen gewöhnlichen Leben schaffenden Arbeitern! Auch sie hatten menschenswürdige Ess-Unterkünfte nötig, auch ihnen fehlte eine wohl vorbereitete gesunde Ernährung. Nicht bloss das stereotype «Bier mit Wurst», freudlos im Freien oder irgendeinem ungepflanzten Raum in der Mittagspause verzehrt, sollten sie haben, sondern freundliche Essräume, zweckmässige, gesunde und preiswerte, Nahrung und alkoholfreie Getränke: Dienst am Volk wurde diese Aufgabe genannt. Sie wurde und wird erfüllt durch die Einrichtung und Leitung von Kantinen in Fabriken und Werkstätten.

ten, Gemeinde- und Wohlfahrtshäusern, Speiseanstalten von Verwaltungszweigen (SBB, PTT), Volkshäusern usw.

Auch diese Idee erwies sich als fruchtbar, sozial ebenso notwendig wie wirtschaftlich möglich. Heute leitet der «Volksdienst» (wie man den Verband kurzerhand nennt) in der ganzen Schweiz über 180 Betriebe. Dazu 21 Soldatenhäuser und Soldatenstuben, die je nach Bedürfnis geöffnet oder geschlossen sind, und die nach wie vor ihre ausgezeichnete Funktion im Leben des diensttuenden Schweizervollens, betreut von sorgsam ausgewählten und geschulten «Soldatenmüttern». Im ganzen zählt der SV heute über 1800 Angestellte; in treuer, angestrengter Arbeit dienen sie dem Werk und genießen als Angehörige der grossen Volksdienst-Familie alle Vorteile eines nach sozialen Gesichtspunkten aufgebauten Frauenberufes, mit den damit verbundenen Lehr-, Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten.

Diese paar Angaben gewinnen erst Leben, wenn man bedenkt, was für Kräfte sie am Leben erhalten. Alle Betriebe werden von einem Hauptbüro in Zürich geleitet. Diese Zentrale vermittelt jedem Betrieb seine wohlgeschulte und instruierte Leiterin, zum grossen Teil auch die Hilfskräfte. Die «Volksdienst-Schule» führt fortgesetzt die verschiedensten Kurse durch, in der Anwärterinnen aus- und weitergebildet werden. Die alljährliche Tagung auf dem Bürgenstock, an der die Leiterinnen einer Woche lang (ausserhalb ihrer regulären Ferien, wohlverstanden!) teilnehmen, ist bereits ein Begriff geworden. Die Einrichtungen in den Betrieben (Küchen, Selbstbedienungsbuffet, Geschirrtisch usw.) werden nach wohlüberlegten Erfahrungsgrundsätzen vom SV geplant, ständig überwatcht und nach Möglichkeit verbessert. Die Finanzkontrolle mit ihrer zweigeteilten Rechnungsführung (24.3 Millionen Einnahmen 1953) wird in der Finanzabteilung durchgeführt. So werden die einzelnen Leiterinnen, bei aller Selbstständigkeit ihrer Betriebsführung, entlastet! Die Personalabteilung, die Fürsorge, das Pensionswesen und viel anderes, das wir raumhalber nicht erwähnen können, werden im Hauptbüro in Zürich mit Hilfe von 40 erprobten Frauen erledigt.

Wahrhaftig, es ist ein imposantes Arbeitszentrum das seit kurzem vom eigenen Haus an der Neumünsterallee aus seine Organisationsfäden zu einem wachsenden Netz über die ganze Schweiz spannt und begreiflich ist, dass nicht nur die Mitarbeiterinnen, sondern auch die Auftraggeber in Städten, Tälern und Berggegenden sich darunter wohl und geborgen fühlen. Nimmt ihnen doch die grosse Mutter, der Volksdienst (wie eine Hausmutter der Familie), alle täglichen Sorgen um Speise und Trank ihrer Arbeitnehmer ab.

Und mehr als das; sie sorgt auch nach Kräften für das Seelische, das Geistige, dadurch, dass sie — vom Auftraggeber meist sympathisch aufgenommen und unterstützt — Anregungen gibt zur ästhetischen Ausgestaltung der Räume, zum Veranlassen von Vorträgen, Feiern oder Unterhaltungen anderer Art.

Ganz besonders wertvolle Einrichtungen sind die Beratungs- und Fürsorgestellen, die den industriellen Betrieben angegliedert sind und für deren Fürsorgerinnen der Volksdienst besorgt

ist; was eine solche Beratungsstelle bedeutet, namentlich für Frauen und Mütter, liegt auf der Hand.

Dass in den 40 Jahren, während derer die Organisation arbeitet, noch nie wesentliche Differenzen zwischen Auftraggebern und SV entstanden, zeigt, wie tragfähig die Prinzipien sind, auf denen das Pionierwerk erstellt wurde und in welcher Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens die Arbeit sich abspielt.

Allerlei aus dem Bundeshaus

Die Erhöhung der Radiokonzessionsgebühr

Gewiss interessieren sich viele unserer Leserinnen für diese Frage.

Der Bundesrat hat Ende 1954 beschlossen, die Radiokonzessionsgebühr ab 1. Juli 1955 von 20 auf 26 Franken, diejenige für den Telephonrundspruch (Konzession IIa) von 32 auf 38 Franken zu erhöhen. Er entsprach damit zum Teil den Anträgen der Schweizerischen Rundpruchgesellschaft (SRG).

Die SRG hatte an ihrer Generalversammlung vom 17./18. Dezember 1954 gleichzeitig Beschlüsse über den regulären Fernseh-Programmdienst gefasst und unter anderem zuhanden der Konzessionsbehörde folgende Auffassungen geäußert: 1. Bei normaler Entwicklung des Teilnehmerbestandes und wenn die PTT-Verwaltung ihren jährlichen Betriebsbedarf vorläufig aus eigenen Mitteln deckt, hat die SRG für die Durchführung des Fernseh-Programmdienstes ab Oktober 1955 innerhalb von 8 bis 10 Jahren mit einem Fehlbetrag von 15 bis 20 Millionen Franken zu rechnen; 2. Dieser Fehlbetrag sei durch ein Darlehen des Bundes zu decken, während die SRG für die Verzinsung des Darlehens einen Beitrag à fonds perdu von jährlich 300 000 Franken zur Verfügung zu stellen bereit sei. Diesen Anträgen ist vom Bundesrat nicht stattgegeben worden.

Was die Erhöhung der Radiogebühren anbelangt, so wird sie in einem einlässlichen Bericht der Generaldirektion der SRG vom 10. Dezember 1954 mit der Steigerung der Kosten von 1947 bis 1953 um 46 Prozent begründet. Der Bericht rechnet mit einem jährlichen finanziellen Mehrbedarf der SRG für die Weiterführung und Verbesserung der bisherigen Aufgaben im Verlaufe eines Zeitraumes von etwa 4 bis 5 Jahren von rund 5 Millionen Franken. Das Ausgabenbudget werde ungefähr im Jahre 1960 22 Millionen Franken gegenüber jetzt 17 Millionen Franken betragen.

Auf Grund einer Verständigung zwischen der SRG und der PTT betrug der Anteil der letzteren am Ertrag der Hörgelöhne in der Periode 1952 bis 1954 70 Prozent. Dieser Verteilungsschlüssel soll für das Jahr 1955 beibehalten werden, sofern die PTT-Verwaltung ihre Radiorechnung 1955 ohne Defizit abschliesst. Da diese Voraussetzung angesichts der Tatsache, dass schon im Jahre 1953 die PTT-Verwaltung in ihrem Dienstzweig Radio ein Defizit von über 1 Million Franken ausgewiesen hat, nicht erfüllt werden dürfte, erachtet die SRG die Erhöhung der Radiotaxen schon für das Jahr 1955 als unerlässlich. Der Bundesrat ist dieser Argumentation insoweit gefolgt, als er die Erhöhung ab 1. Juli 1955 beschlossen hat.

Der Entscheid erscheint indes insofern ungeheuerfertig, als nach den Angaben der SRG selbst der maximale Mehrbedarf erst im Jahre 1960 er-

reicht sein wird. Wenn auch die zeitliche Verlegung der Taxerhöhung auf den 1. Juli 1955 wenigstens für das laufende Jahr eine gewisse Berücksichtigung dieser Tatsache in sich schliesst, so ist damit anderseits die Erhöhung von diesem Zeitpunkt an doch ohne Einschränkung verbindlich. Genaue Berechnungen über den voraussichtlichen Ertrag der Erhöhung für das laufende und die späteren Jahre liegen amtlicherseits nicht vor. Die SRG rechnet mit dauernden Mehreinnahmen aus Gebühren in der Höhe von 7 Millionen Franken. In bezug auf die Frage der Kostenübernahme des Kurzwellendienstes durch den Bund liegt ein Entscheid noch nicht vor. Sie werden mit 2,1 Millionen Franken jährlich angegeben, nämlich 0,7 Millionen Franken zulasten der SRG und 1,4 Millionen Franken zulasten der PTT. Jedenfalls sind im laufenden Jahr rund 3,5 Millionen Franken und vom nächsten Jahr an 7 Millionen Franken für SRG und PTT verfügbar.

Der Entscheid des Bundesrates ist umso anfechtbarer, als die Behörden mehrfach einen umfassenden Bericht über die gesamte Fernsehpolitik für das kommende Frühjahr versprochen hatten. Man hätte füglich das Erscheinen dieser Botenschaft abwarten sollen, bevor durch Erhöhung der Radiogebühren ein Präjudiz sowohl über den Ausbau des Rundspruchdienstes wie auch die Verbindung mit dem Fernsehdienst geschaffen wurde.

Das gilt umso mehr, als die sehr aktuelle und in der Presse bereits mit Recht kritisierte Einstellung der SRG zum Problem des Ausbaues des Ultrakurzwellendienstes unbefriedigend ist. Der sogenannte FM (Frequenzmodulation) — UKW-Rundspruch des Auslandes, speziell Deutschlands, erweist sich als eine ernsthafte Konkurrenz des schweizerischen Radios. Die SRG anerkennt in ihrem Bericht selbst, dass das emsichtige deutsche FM-Sondernetz dazu geführt habe, dass schweizerische Sendungen in gewissen Landesgegenden kaum mehr gehört würden. Trotzdem sieht das Programm der SRG nur einen bescheidenen Ausbau des schwei-

Mitteilung der Redaktion

Besonderer Umstände halber und um Verzögerungen zu vermeiden, sind unsere Mitarbeiter gebeten, bis auf weiteres alle redaktionellen Mitteilungen direkt an Frau El. Studer, Dorfstrasse 107, Gmüli-Gen BE, Tel. 031/4 29 14 zu richten. Vereinsnachrichten bitten wir dringend direkt an die Administration des Frauenblattes in Winterthur zu senden. Die Redaktion

Zu Alkmaar in Nord-Holland

Die Wahrheit, die in dem alten Sprichwort liegt, «auch ein blindes Huhn ergattert gelegentlich ein Korn», fand ich in Alkmaar sinnvoll bestätigt, als unser Auto beim Städteingang mir nichts dir nichts den Geist aufgab. Wir waren unterwegs zum Abschluss und keinesfalls gewillt, Zeit an irgendwelche Zwischenstationen zu vergeben. Weil es aber manchmal anders kommt, standen wir nun leicht betroffen in der frischen Morgenbrise und entnahmen dem holländischen Guttural eines korpolenten Garagiers gerade soviel, dass der Wagen mittags fertig sei und dass in der Stadt «cheese» verkauft werde. Diese betonte Anspielung verduzte mich, denn, weist ein CH-Schild unbedingt auf Käse-Gourmandis! Aber der Mann liess nicht von seinem Thema los und formte, besserem Verständnis nachzuhelfen, mit überschmierten Händen Edamer und Emmentaler vor uns hin. Eine subtile Bezug hiess mich allenfalls den Holland-Führer mitzunehmen, vielleicht, dass Baedeker schon in seinem ersten Reisebuch (Holland 1839) Alkmaar einen Stern verlieh!

Die engen Gassen waren früh von frohem Volk belebt, das stadtwärts zog, und auf dem Hauptkanal der Wasserstrassen folgten sich die Boote wie im Gansemarsch. Eine hohe Hängebrücke, an deren wichtigen Steinkauern der Übergang wahrhaftig noch an Ketten hängt, führt, einer Pforte gleich, zum «Grossen Platz», auf dem sich der Welt-Käsemarkt, irgendwann, zu etablieren pflegte. Man stelle sich einen weiten, lichten Platz vor, stückweise mit mächtigen Strohlagen belegt, und wisse, dass die seltsame, ergötliche Zeremonie, die auf dem Strohparkett des Alkmaarer Käsemarktes stattfindet, nicht

für die fremden Zuschauer aufgezo-gen wird. Obwohl jedes Jahr eine Unzahl von Touristen das Geviert des Marktes umstehen und sich unter Bauern und Händler mischen, ändert das nicht im mindesten den mittelalterlichen Brauch, der, so in sich abgeschlossen, einer der schönsten Ausräucherhöle holländischen Wesens ist.

Das Vorspiel steigt in stillem Verlauf die Spannung für den Grossaufritt. Alle Verkehrsmittel bringen tags zuvor und in nächtlicher Morgenfrühe die Gouda-, Leyden- und Edamer Käse, die nur an ihren Namensorten fabriziert, nicht aber en gros veräußert werden — es handelt sich hauptsächlich um Edamer — die Käse wie Kegelkugeln zu Tausenden auf das Stroh gelegt und aufgetürmt zu weiss-gelben Pyramiden. Dawischen bewegen sich, gemessenen Schrittes, Käufer und Begutachter, und ab und zu werden Probekunden wort- und schmerzlos in die Käseleiber vorgestossen. Wie Weinhandler bei der Degustation tröpfchenweise den «Neuen» auf der Zunge riechen, fühlen, schmecken, nehmen die Käsehändler den ausgestochenen Probebrocken zwischen die Finger und zermalmen ihn. Konsistenz, Duft, Geschmack, werden mit feinem Kennersinn bewertet und geprüft. Beim nachfolgenden Kauf hat noch immer der Handschlag seine alte Gültigkeit. Weder Feilschen noch Lärmen begleiten diesen Brauch, der sich Jahrhunderte erhalten hat und auf den alte Flachgiebel stolz herunterschauen, die vielleicht schon die Verteidigung gegen die Kaufleute mittelalterlichen Aristokraten behaupten die Ein- und Zweistöckigen mit stupnasiger Freiheit ihren Platz und begucken aus kleinen Fensterräumen vergnügt das Marktschauspiel, als fände hier jeden Freitag Uraufführung statt.

Nun schwillt der Pulschlag unserer Freiluftbühne mächtig an, indem zu Füssen der imposanten «Stadt-

waage» alle tausend Käseballen in Bewegung kommen. Die Korporationen, fünf verschiedene Käse-trägergruppen, traten auf, schneeweiss in Hemd und Hose angetan und beschirmt von stark lackierten, grellfarbigen Strohhüten von der Art der Canottiers.

«Wohler Ströh!» Das heimliche Idiom entquoll dem Munde eines Mannes hinter uns, der mit einem Prachtsfernhorn die Käseträger inspizierte und seine Gläser insbesondere auf deren Hüte zu visieren schien. Der leutselige Landsmann war umfassend orientiert über «Klein Paris» im Aargau, und seine Strohmankunft, und verriet daneben, wie sich zeigte, ein universelles Wissen, das jeden Guide und Baedeker in den letzten Schatten stellte.

Die rot, grün, gelb, blau und orange behuteten Trägergruppen kommen einer mittelalterlichen Gilde gleich, die in Leben und Arbeit nicht um ein Jota von ihrer Vorschrift abweicht. Sie beladen fächerförmig die leicht gewölbten Tragbahnen mit je 30 Käse-kugeln und eilen damit in drolligem Laufschrift, je der älteste und jüngste Mann einer Arbeitsgruppe, zum weitgeöffneten Waaghäus. Jede Korporation hat ihre eigene Waage, die ebenso kräftig in der Gesellschaftsfarbe prangt wie die Canottiers. Im Waaghäus wie auf dem Marktplatz funktioniert ein grad-gestuerter Stab von Oberchef und Chefs. Waagemister, Trüger, Schreiber, Zahlschreiber und Zudierer. Das weisse Gewoge zwischen den farbigen Waagen und gelben Pyramiden bietet ein seltsames und köstliches Bild.

Am Südeingang zur Waage hantierte ein alter Holzschnur-Weibchen an ihrem Souvenir- und Kartentisch und verstand es, mit zügigen Brocken aller Sprachen, Fremde an ihren Stand zu locken, als hätte sie beim Turmbau zu Babel die Sprachlehre absolviert. Hier wühlte mit Kennernamen der sichtsichere Landsmann, das Fernrohr ruhend auf der

Brust, im Krimskrams der Reisenden und bis dabei behaglich in ein belegtes Butterbrot, das uns Hungrigen den Wert der ganzen Krämerbude weit zu übersteigen schien.

«Verkauf in der Waage, oberer Eingang, pressieren!» rief der Aargauer, aber die Schweizer Elite tut in Holland keine Wunder. Wir standen Schlange vor dem weissgeschauerten Verkaufstisch, auf dem riesige Käseschnitten auf holländischem Toast, für 30 Rappen das Stück zu erstehen waren. Wir kauften noch und noch, und der dicke Garagier hatte doch recht gehabt mit dem Einschätzen der CH-Fahrer, die dann draussen im scharfen Wind beim Genuss des Imbisses von sträflischem Drost befallen wurden. Zwei Augenpaare suchten die Häuserzeilen ab und wählten eine kleine Schenkstube, die Trunk versprach, die bescheidenste, weil grad zur Hand und ohne den Anstrich internationalen Gastgewerbes.

In dem fensterlosen Lokal stand als Unikum ein barariger Kaffeessack, überschirmt von breiten Deckenlampen, die noch kaum vom Petrol zum Lichtstrom gewechselt hatten. Schwaden von Rauch und Kaffeedunst standen in der Luft, und etwas nahm einen an sich in dieser stehengebliebenen Schenkenatmosphäre, das aus Hollands ferner Seefahrzeit verblieben schien. Zwei bauchige Tassen mit dampfendem Schwarzen waren, wie im Tischlein-deck dich, unbestellt in unsern Händen, und die tüchtige Kaffee-Maid legte sehr korrekt mein Zeichen einer Hocke in der freien Luft als Wunsch nach Stühlen aus. Brot fehlte, und war nicht zu kaufen in der Kaffee-Bar. Der Alte, der uns mit plumper Nettigkeit zu Sitzgelegenheit verhalf, brachte auf langem Umweg von irgendwo zwei Stückchen Zwieback, für den es keine Rechnung gab. Im stillen Verstand und in der Geste der Freundlichkeit müsste das Internationale mächtig werden.

Hanna Brack†

In Frauenfeld ist am 21. Januar Fräulein Hanna Brack, alt Sekundarlehrerin, unter grosser Anteilnahme von Freunden, ehemaligen Kollegen und Schülern zur letzten Ruhestätte geleitet worden. Sie ist weit über ihren Heimatort hinaus geschätzt und verehrt worden und verdient es deshalb, dass wir ihr auch in diesem Blatt ehrend gedenken. Wir folgen den Ausführungen von H. R. in der «Thurgauer Zeitung»: Hanna Brack wurde im Jahre 1873 in Zofingen geboren und wuchs mit sechs Geschwistern auf. Ihr Vater leitete dort die Taubstummenanstalt. Ihre Erzieherfähigkeiten mögen sein Erbe gewesen sein. Die Mutter pflegte ihren Kindern biblische Geschichte zu erzählen; es sind ihr Kraftquellen daraus entsprungen. Die Berufswahl fiel Hanna Brack nicht schwer. Sie erwarb sich am Seminar Aarau das Lehrerinndiplom und nach zwei weiteren Jahren Studium in Genf und Zürich bestand sie an dieser Universität die Prüfung in Deutsch, Französisch und Geschichte mit Auszeichnung. Nach neunjähriger Tätigkeit am Mädcheninstitut Jalta in Zürich wurde sie im Jahre 1903 aussersehen für die neugeschaffene dritte Lehrstelle an der Mädchensekundarschule Frauenfeld. Wer immer zu ihren Schülern gehörte, dem wurden nicht einfach Kenntnisse eingepflegt, sondern der spürte den bedeutenden Menschen, den Menschen auch, den die Jugend braucht, der sich selbst an edlen Vorbildern entzündet. Ihre Gestaltungskraft war hervorragend. Mit Sicherheit bewältigte sie den ungeheuren Stoff der Geschichte, voll Spannung hing man an ihren Lippen. Ihre Anforderungen waren nicht gering; sie gingen stets auf das Wesentliche. Schöne Schrift und gute Orthographie zählten nicht in erster Linie; ihr galt Inhalt und Ausdruck weit mehr. Ihr Fremdsprachenunterricht war genau und solid; doch da sie auch da sich nicht ängstlich ans Lehrbuch klammerte, durfte einem bald ein Licht aufgehen, dass eine Sprache etwas Lebendiges ist.

Hanna Bracks pädagogisches Wirken geschah im Sinne Pestalozzis: Kopf, Herz und Hand wurden geübt. Neben der Schulbuchlektüre bekam man Einblick in eine wertvolle Biographie, neben dem gleichförmigen Schulbetrieb gab es einmal ein Fest, eine Aufführung, oder man durfte etwas basteln. Ihr eigentliches Ziel aber war, die Schülerinnen dem Leben zuzuführen, ihnen die Augen für das Naheliegende zu öffnen, helfen, den guten Kampf zu führen und an andere zu denken. Sie fand immer praktische Wege. Sie führte den Brauch ein, alte Frauen zu einer einfachen Weihnachtseier einzuladen. Wie gern sah man die jungen Mädchen neben diesen Alten! Wie wohl stand es ihnen an, sie abzuholen, zu bewirten und zu unterhalten. Die Kirche hat später das Werk übernommen und erweitert.

Viel lag ihr daran, im jungen Mädchen Verständnis für das Kind zu wecken. Sie leitete sie an im Anfertigen von Spielsachen, sie erschloss ihnen Sinn und Schönheit des Märchens, lehrte sie er-

zählen, liess kleine Zuhörer in die Klasse kommen. Sie hat ganz eigene Entdeckungen gemacht in dieser Dichtungsart und sie festgehalten in dem trefflichen Bändchen: «Lebensweisheit und Wahrheitsgehalt im Märchen.»

Ihr Rücktritt von der Sekundarschule war kein Rücktritt in den Ruhestand. Es wurde damals treffend bemerkt, man könne sie sich nicht vorstellen «zur Seite des wärmenden Ofens». Oft aber konnte man sie in Zügen und Wärsälen finden. Ungewöhnliche Vorträge hat sie gehalten vor Lehrerinnen, Haushaltmeisterinnen, Lehrtöchtern, Müttern, Konfirmandinnen, Mädchen, Kurse gegeben für Lehrerinnen. Viele Jahre lang hat sie den Thurgauischen Lehrerinnenverein präsidiert — man muss gesehen haben, mit welcher Gewandtheit sie das verstand, mit wieviel Anmut und Humor, — bis vor kurzem war sie Mitglied des redaktionellen Ausschusses der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung, Vertreterin im Bund thurgauischer Frauenvereine und bis zuletzt Präsidentin der weiblichen Berufsbildungskommission.

Ganz einzigartig war die Frische und Ungeschwätchtheit ihrer Geisteskraft, konnte sie doch bis vor wenig Jahren den Unterricht an der Hauswirtschaftslehre in Deutsch und Lebenskunde erteilen. «Lebenskunde» darf als ihre eigene Schöpfung gelten; sie hatte sich herausgebildet aus ihrem von tiefer Verantwortung getragenen Bestreben, den guten Willen des jungen Menschen zu fördern, seinen Charakter zu formen.

Einen schriftlichen Niederschlag fand die Lebenskunde in dem Heftchen: «Das Leben ruft — bist du gerüstet?» Da ist nirgends leeres Predigen, graue Theorie; da werden praktische Aufgaben gestellt, dass kaum eines nicht Lust verspürte, an sich selbst zu arbeiten, nach Gottfried Kellers Wort: «Der Mensch ist nicht gut, wenn er nicht besser zu werden trachtet.»

Sie selbst lernte unablässig, aus Büchern, doch am liebsten von Menschen. Sie erlauchte die Lebensgeschichte der Waschfrau. Sie liess sich belehren vom Friedensrichter, vom Zivilstandsbeamten, vom Bundesrat. Eine köstliche Frucht solcher Arbeit bildet das Bändchen: «Ich hab die Heimat lieb!» Beispiele aus dem staatsbürgerlichen Unterricht an einer Mädchenklasse.

Es ist kaum möglich, auf knappem Raum zu sagen, was Hanna Brack geleistet hat. Staunen musste man immer wieder, wie ungebrochen Willens- und Geisteskraft in dieser zarten, ja zerbrechlichen Gestalt erhalten geblieben waren. Unschreibbar ging sie einher; aber ein Blick in die feingemessenen Züge, in die klaren Augen, ein Wort aus ihrem Mund, abklärend, klug, begütigend, verriet mit einmal den bedeutenden Menschen, der sich in dieser bescheidenen Gestalt verbarg. Sie war reich begabt und hat ohne Rückhalt gespendet. Sie hat manchen Samen aufgehen sehen dürfen und Frucht bringen, aber auch gewusst, dass dies Gottes Wollen zu verdanken ist. H. R.

zerischen FM-Netzes vor. Offensichtlich sind dabei Rücksichten auf den Telefonrundspruch der PTT im Spiele. Zwar hat Generaldirektor Weber von der PTT an der Generalversammlung der SRG ausgeführt, die Gebührenerhöhung reiche gerade aus, um das Defizit der Radioreichweite der PTT zu decken, das und das UKW-Netz auszubauen. Interessanter wäre zu wissen, in welchem Umfang die neuen Mittel für den letzteren Zweck verwendet werden. Ihre eigenen Kosten für die Durchführung eines UKW-Doppelprogrammes schätzt die SRG auf 0,7 Millionen Franken. Doch herrscht über die Aufnahme eines solchen Programmes völlige Ungewissheit.

Wie die «NZZ» (Nummer 74 vom 11. Januar 1955) mit Recht kritisiert, läuft die

jetzt schon vorgenommene Erhöhung auf eine ungerechtfertigte Ansammlung von Reservemillionen hinaus, die im Moment gar nicht benötigt werden.

Der Bundesrat hat in einem Schreiben an die SRG die Erhöhung der Radiokonzeption von den Voraussetzungen abhängig gemacht, dass damit eine Verbesserung des Radioprogramms und eine angemessene Honorierung des Personals und der Programmanschaffenden verbunden wird. Sodann wird die Sendung eines zweiten Programms zwecks

Abwehr der Ueberflutung unseres Landes mit ausländischen Programmen verlangt. Von besonderer Bedeutung jedoch ist der vierte Punkt,

dass im Interesse einer klaren Finanzgebarung die finanziellen Aufwendungen für den Rundspruch einerseits und das Fernsehen andererseits deutlich auseinandergehalten werden müssen.

Sparinitiative

In bezug auf die erste Sparinitiative hat sich eine neue Situation insofern ergeben, als der Bundesrat noch während der Dezembersonne beschlossen hat, sich bei der Festsetzung der für die Ergriffung des fakultativen Finanzreferendums massgebenden Grenzen der Beschlussfassung des Ständerates anzuschliessen. Dadurch ist auf die Behandlung im Nationalrat hin eine wesentliche Vereinfachung entstanden. Es sollte möglich sein, dass sich die beiden grossen bürgerlichen Fraktionen für die vom Ständerat festgesetzten Limiten, denen der Bundesrat ebenfalls zustimmt, aussprechen. Diese betragen 10 Millionen Franken für einmalige Ausgaben und 2 Millionen Franken für wiederkehrende Ausgaben. Durch die Festsetzung der Limiten auf dieser Höhe könnte eine vernünftige parlamentarische Verabschiedung des Themas Sparinitiativen ermöglicht werden. Einer besonderen Abklärung bedarf noch der Umstand, dass es nicht

in holländischer Heiterkeit noch manches aufzuweisen, das eine Freitagsfahrt in sein altes Stadtbereich in jedem Falle lohnend macht. Unser zufälliges Hingeraten war eine reizende Bescherung und wirklich ein gefundenes Korn. (Aus «Basler Nachrichten»)

Olga Stämpfli

Kunst und Leben der Etrusker

Ausstellung im Kunsthaus Zürich

Es bedeutet für Zürich und sein Kunsthaus die Verwirklichung eines vorerst als phantastisch und unerfüllbar scheinenden Wunsches, wenn am 18. Januar eine umfassende und didaktisch reich unterhaltene Ausstellung über etruskische Kunst eröffnet werden konnte, welche bis Ende März dauern soll. Denn die Werke dieses Volkes, welches im Zeitraum zwischen dem 8. und dem 1. vorchristlichen Jahrhundert in Italien, vor allem in der Toskana, herrschte, wurden bis heute auch im Mutterlande noch nie in grösserem Zusammenhang gezeigt; die Zürcher Ausstellung jedoch vereint Plastik, Bronzen, Schmuck und steinerne Sarkophage aus den Museen von mehr als einem halben Dutzend Länder — abgesehen von den hohen ästhetischen Genuss werden der Wissenschaft damit Vergleichsmöglichkeiten geboten, welche vielleicht eines der vielen Rätsel um die Etrusker lösen oder doch lichten helfen.

Denn immer noch blickt Geheimnis aus den frühen etruskischen Götterbildern und Kriegeranzügen mit den breiten Augenlidern und zu grausamem Lächeln gehobenen Lippen, immer noch, auch wenn ihr Alphabet entziffert ist, bleibt die etruskische Sprache Stückwerk. Die Römer haben die Erinnerung an ihre Jahrhunderte lange Unter-

nur zweckmässig, sondern dringend notwendig ist, Beschlüsse über die Genehmigung von Staatsverträgen nicht unter die Bestimmungen über die Ausgabenbremse und über das fakultative Finanzreferendum fallen zu lassen. Wf

Die Gärtnerinnentage

am 15. und 16. Januar 1955

Der Schweizerische Gärtnerinnen Verein hielt seine Jahrestagung wiederum an seinem «Heimatort», wurde er doch vor 39 Jahren in Aarau gegründet. 25 unentwegte Kolleginnen trafen sich an allen Richtungen bereits am Samstagvormittag beizeiten in Brugg, wo wir die Gärtnerei Haller, einen selten gut organisierten und eingerichteten Jungpflanzenbetrieb grossen Stils besuchten. Herr Haller widmete uns zuvorkommenderweise seine Zeit während des ganzen Vormittages. Aus seiner reichen, langjährigen Erfahrung erzählte er uns viel Interessantes von der gärtnerischen Arbeit, von neuesten technischen Konstruktionen und Einrichtungen und ihrem Bewahren in der Praxis, den wirtschaftlichen und arbeitstechnischen Problemen des heutigen Gartenbaues und von den menschlichen Fragen, die das Führen eines solchen Grossbetriebes aufwirft. Dass Herr Haller den letzten Namen Punkt als ebenso wichtig betrachtet wie das Gedeihen seines Geschäftes, hat uns gefallen. Durch all das Gesehene und Gehörte vielseitig angeregt, fuhren wir am Mittag nach Aarau. Den Nachmittag bestreiten die Herren J. Meier, Niederweningen und W. Liebi, Oeschberg. Herr Meier sprach über die Vermehrung der Stauden und Kleingehölze und Herr Liebi über die neuzzeitliche Grabpflanzung. Beide Referate ergänzten sich vorzüglich, behandelte doch das erste die Anzucht der Stauden und Gehölze und das zweite deren Verwendung in einem streng abgegrenzten Rahmen. Am Sonntagvormittag wartete uns ein besonderer Genuss: Herr Lehrer Müller, Schildwald, sprach über die Pollenforschung. Der Vortragende verstand es ausgezeichnet, uns dieses hochwissenschaftliche Thema auf klare, einfache Weise verständlich zu machen, so dass wir ihm gespannt, wie bei einer guten Erzählung, durch die Jahrtausende der pflanzlichen Entwicklung unserer Gegend folgten.

Die Hauptgeschäfte der diesjährigen Generalversammlung waren die Wahl einer neuen Präsidentin und die Festsetzung des Jahresbeitrages. Als Präsidentin wurde Fräulein Beatrix Christ, Basel gewählt. Da die Stellenvermittlung, der Hilfe- und Stipendienfond und verschiedene andere, kleinere, aber ebenso dringende Posten die Ausgabenseite unserer Vereinereinnahme alljährlich mehr belasten, so dass diese nur noch durch äusserst geschicktes Berechnen der Rechnungsführerinnen und des Vorstandes «im Senkel» gehalten werden kann, wurde das Erhöhen des Jahresbeitrages notwendig. Wir könnten so den Aufgaben eines Berufsverbandes zum Wohle seiner Mitglieder wieder besser gerecht werden. Das sah auch unsere Generalversammlung ein und genehmigte ohne grosse Diskussion den Aufschlag des jährlichen Aktivbeitrages um Fr. 5.— und den der Passiven um Fr. 4.—. Der Schweizerische Lehrerinnenverein kann infolge Demission seiner Sekretärin, Fräulein Bürkli, unsere Auslandstellenvermittlung nicht mehr betreuen. So werden wir uns für eine andere Lösung umsehen müssen. Zum ersten Mal wurde auch speziell über die diesjährige Arbeit des Bundes Schweizer Frauenvereine berichtet. Ein unerwartetes und erfreuliches Echo fanden unsere Bestrebungen um einen fachlichen Weiterbildungskurs für Gärtnerinnen. Einerseits haben sich unsere Mitglieder sehr intensiv bemüht, einen solchen Kurs vorbereiten zu helfen, andererseits hat bei dieser Gelegenheit die Kantonalbermische Gartenbauhule Oeschberg-Koppigen ihre Pforten den Gärtnerinnen zur Weiterbildung geöffnet. Für wahr ein Fortschritt auf dem Gebiete der Gleichberechtigung, für den wir der Schuldirektion und ihrer vorgesetzten Behörde unseren herzlichsten Dank aussprechen! Wir bedauern alle den Rücktritt unserer Präsidentin, Fräulein E. Schellenberg. Hat doch unser Verein unter ihrer Initiative und umsichtigen Leitung einen grossen Aufschwung genommen. Da sie aber anderweitig sehr in Anspruch genommen ist, wird es ihr unmöglich, sich weiterhin mit dem gewöhnlichen Einsatz der Vereinsarbeit zu widmen. Wir werden jedoch zukünftig noch hie und da froh sein, bei ihr einen guten Ratsschlag zu holen! Stäfa, den 20. Januar 1955. S. Jeannin

Politisches und anderes

Kampf der Teuerung

Auf Veranlassung des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes wird die Eidgenössische Kontrollkommission anfangs Februar die Ursachen der Teuerung abklären, um ihr entgegenzuwirken. Inzwischen kann jetzt schon für die nächsten Monate eine leichte Rückbildung des Index der Lebenshaltungskosten in Aussicht gestellt werden.

Kriegsschäden-Abkommen zwischen der Schweiz und Japan

Am 21. Januar unterzeichneten Bundespräsident Max Petelinier und Minister Toru Haginara, japanischer Gesandter in der Schweiz, eine Vereinbarung über die Regelung gewisser schweizerischer Ansprüche gegenüber Japan aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Diese Vereinbarung sieht eine japanische Entschädigung von 14,7 Millionen Franken für Kriegsschäden von Schweizern in Japan vor.

Europakonferenz der Internationalen Arbeitsorganisation

In Genf wurde die europäische Regionalkonferenz der Internationalen Arbeitsorganisation eröffnet. An der Konferenz nehmen Vertreter von 27 Ländern teil. Zum Präsidenten der Konferenz wurde einstimmig alt Bundesrat Rubattel gewählt.

Warnung Eisenhowers an Rotchina

Infolge der zugespitzten Lage in der Strasse von Formosa unterbreitete Präsident Eisenhower dem Kongress eine Formosapetition. Eisenhower verlangt die Bewilligung einer Resolution, die den Einsatz von bewaffneten Streitkräften der USA vorsieht, um die Sicherheit Formosas und der Pescadores-Inseln zu gewährleisten.

Kabinetts-Mendes-France umgebildet

Die französische Regierung wurde umgebildet. Die wichtigste Neuerung ist die Übernahme des Auswärtigenministeriums durch den bisherigen Finanzminister Edgar Faure. Wie bekannt, leitete bis jetzt Mendes-France das Auswärtigenministerium.

Belgien ratifiziert Pariser Verträge

Die belgische Kammer billigte mit 181 gegen 8 Stimmen bei 2 Enthaltungen die Pariser Verträge über die Bildung der westeuropäischen Union und die Wiederbewaffnung Westdeutschlands.

Oberster Sowjet einberufen

Wie Radio Moskau mitteilte, wurde der Oberste Sowjet auf den 3. Februar nach Moskau einberufen. Die Meldung enthielt ausser der Einberufung keinerlei Einzelheiten, auch keine Begründung der vorzeitigen Einladung.

Auflösung des japanischen Parlamentes

Ministerpräsident Jichiro Hatoyama hat am Montag das Parlament aufgelöst, um allgemeine Wahlen vorzubereiten.

Neues Prostitutionsgesetz in Italien

Der italienische Senat nahm am Freitag völlig überraschend die seit 1948 immer wieder verschleppte Vorlage der Senatorin Angelina Merlin zur Bekämpfung der Prostitution wieder auf und verabschiedete sie nach kurzer Debatte. Die Vorlage Merlin verlangt die Schliessung der rund 700 öffentlichen Häuser Italiens und die Aufhebung der staatlichen Sanktionierung durch polizeiliche Registrierung für schätzungsweise 40 000 Prostituierte!

Internationaler Kongress der Akademikerinnen in Manila

Am 16. Januar wurde durch die Präsidentin des internationalen Verbandes der Akademikerinnen, Dr. Dorothy Flag Leed, in der Centro Escolar University von Manila eine regionale Tagung der Akademikerinnen eröffnet. Es ist dies der erste Kongress dieses Verbandes, der in Asien stattfindet.

Dr. jur. Emma Steiger 60jährig

In diesen Tagen begeht Dr. jur. Emma Steiger ihren 60. Geburtstag. Sie ist die Verfasserin zahlreicher Werke, die sich mit sozialen Problemen befassen. Im Auftrag der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich verfasste sie das im Jahre 1936 erschienene Werk: «Das Jugendrecht im Kanton Zürich». Abgeschlossen: 25. Januar 1955 cf.

Frau Anna Susanna Streuli-Schmidt†

In Bern starb am 18. Januar kurz vor Vollendung ihres 91. Lebensjahres die Mutter von Bundesrat Hans Streuli, die schon in jungen Jahren eine der führenden Frauen war im Kampf für alles, was recht und gut ist. Aus befreundeter Feder ist uns ein Nachruf für die nächste Nummer zugesichert worden.

ob erobert oder flüchtend, bleibt noch abzuklären. Auf jeden Fall ist der kretische Einfluss bei vielen etruskischen Skulpturen, vor allem aber auch in der etruskischen Malerei, ganz unverkennbar, etwas von der Strahlungskraft der kretisch-mykenischen Kultur leuchtet weiter in den zierlichen Falten und geraden Profilen etruskischer Flötenspieler, die gleiche Vorliebe für Rhythmus und fließende Bewegung hat in Tiern und Knossos Mäanderbänder und stilisierte Wellen gemalt und tausend Jahre später dieselben Ornamente über die Grabkammern von Vulci und Volterra gleiten lassen.

Die Ausstellung in Zürich ist von einer Gruppe der bedeutendsten Etruskologen geplant und zusammengestellt; das Erdgeschoss des Kunsthauses gibt Antwort auf Fragen nach Herkunft und Geschichte der Etrusker, so weit die Wissenschaft heute dazu in der Lage ist. Modelle und Rekonstruktionsversuche orientieren über den etruskischen Städtebau, über politische und militärische Institutionen, über das Familienleben mit seiner betonten weiblichen Vorrechtstellung, und über den Totenkult mit den eng damit zusammenhängenden religiösen Vorstellungen. Solchermassen vorgebildet betritt der Besucher dann die eigentliche Ausstellung im ersten Stockwerk, so gleich empfangen vom schweigenden Abbild längst Verstorbener, die in Stein gehauen auf ihren Sarkophagen ruhen, eine erhabene Tafelrunde, deren Kranz wie weik wird und deren Speise nie vertrocknet, das in schwinster Pose erstarrte Gegenpiel zu der Grabmalerei aus der «Tomba del Triclinio», welche, durch ein geschicktes Verfahren von der alten Mauer abgenommen, zu den Glanzstücken der Ausstellung gehört, zugleich auch einen Begriff gibt von antiker Monumentalmalerei und ihrer Technik. Der Künstler, der diese Zeichenden, die Tänzerinnen und Musikanten schuf, benutzte als Malgrund

Gedanken zu den Abstimmungsergebnissen vom 5. Dezember 1954 betreffend die Gleichberechtigung der Schweizerin

(Eing.) Die Resultate der Männerentscheide in Zürich und Basel über die Gleichberechtigung der Frau sind, wie gewohnt, wieder negativ ausgefallen, wobei in Basel eine viel kleinere Anzahl von Männerbägen sich über die Zehntausende mehr betragenden Frauen-Ja vom Frühjahr einfach rücksichtslos hinwegsetzten. Die Schweiz, die sich mit Vorliebe mit ihren ausgedehnten demokratischen (Männer-) Rechten brüht, bietet der Welt wirklich ein wenig erhebendes Schauspiel von absolutem Mangel an demokratischer Gesinnung durch die konstanten Ablehnungen der politischen Rechte für die Schweizer Frau und das trotz vorliegenden klaren Willensäusserungen von Zehntausenden von Frauen.

Angesichts dieser für die Schweizerin empörenden Verhältnisse drängt sich die Notwendigkeit auf, andere Wege zu suchen, um zum Ziele zu gelangen, ohne sich ständig diesen Männerdiktionen und den damit verbundenen Anwürfen und Beleidigungen aussetzen. Und dieser Weg dürfte in der richtigen Interpretation und Definition des Schweizerischen Rechtsstaates und der Demokratie durch Anerkennung Staatsrechtslehrer liegen, die kaum zu einem andern Schluss kommen dürften als Professor Max Huber, nämlich zur Unvereinbarkeit eines

demokratischen Rechtsstaates nach westlicher Auffassung mit dem Ausschluss der Hälfte der erwachsenen schweizerischen Bevölkerung von politischen Rechten und deren militärischem Untertanenverhältnis gegenüber der allein regierenden andern Hälfte. Im Anbetracht einer solchen, von kompetentester Seite ausgearbeiteten und auf den Staats- und Kantonsverfassungen fussenden Rechtsgrundlage müsste den Begehren der Schweizer Frauen nach politischer Gleichberechtigung in Bund, Kantonen und Gemeinden von Rechtswegen entsprochen werden und die bisherigen alleinigen Männerentscheide hätten, weil ohne rechtliche Grundlage und im Widerspruch zur Verfassung, dahinzufallen und dem allgemeinen und gleichen Stimm- und Wahlrecht für die ganze erwachsene, schweizerische Bevölkerung Platz zu machen.

Es ist wirklich höchste Zeit, dass die in der Schweiz, als wenig schmeichelhafter «Sonderfall» bestehende, völlig undemokratische, politische Verfügungsgewalt der Männer über die zu rechtlosen Untertanen degradierten Frauen endlich abgeschafft und dem Sinn und Geiste der bestehenden recht-demokratischen Demokratie künftig Nachachtung verschafft wird.

M. W.

Kursbetrieb — nahe den Gletschern

Im ganzen Schweizerland regt sich der Bildungsdrang. In allen Städten und selbst in den Dörfern werden die zahlreichen Volkshochschulkurse mit grossem Interesse besucht, was Wunder, dass auch in den abseitigen Berggemeinden sich der «Bildungsdrang» regt!

Freilich denken wir nun nicht an Lichtbilder- oder Filmvorführungen über fremde Länder oder fremde Völker. Liegt doch dem Bergvolk unserer Heimat der harte Alltag mit seiner winterlangen Abgeschlossenheit, ja, mit der drohenden Lawinengefahr, mit tiefverschneiten, beinahe ungangbaren Wegen so nah. Und drückend empfindet es so manche Hofbäuerin, dass sie — vielleicht mehr als sonst irgend jemand im weiten Schweizerland — ganz auf sich selber angewiesen ist, wenn Krankheit oder Unfall eines ihrer Lieben in die Kissen drückt. Stundenweit ist es manchmal bis zum nächsten Arzt. Und so entscheidet das «Sich-selber-helfen-können» oft genug über Leben oder Tod.

Dies ist der Grund, dass die Kranken- und Säuglingspflegekurse, zu welchen die Schweizer Berg-hilfe aus Ueberzeugt ihren Zuschuss spendet, so grosse Anerkennung bei den Frauen und Töchtern in den Bergen finden. Doch die Notwendigkeit weitgehender Selbsthilfe hat auch noch anderem gerufen: Vieldutzend Bergbäuerinnen haben in den Kursen lernen können, wie man aus guterhaltenem

Altem Neues machen kann, zum Beispiel Buben-hosen aus einem abgetragenen Mantel. So sind denn die Näh- und Flickkurse eine wahre Wohltat für so manche kinderreiche Mutter, die wirklich nicht wüsste, woher sie immer Neues holen könnte. Und schliesslich die Spinn- und Webkurse, die von der Schweizer Berg-hilfe so gefördert werden: Es ist fürwahr ein anderes Ding, wenn eine Braut die Aussteuer nicht vom erstbesten Händler um teures Geld oder gar auf Kredit kaufen und so die Ehe gleich mit Schulden beginnen muss, sondern imstande ist, die Wolle ihrer eigenen Schafe, den selbstgepflanzten Flachs am eigenen Webstuhl in den langen Winterabenden zu verwerken — so wächst jener gesunde Stolz, der die Augen leuchten lässt.

Wir werden den Anblick nicht vergessen, der sich uns einmal in einem abseitigen Weiler des Blindner Oberlandes bot: Eine schlichte, aber initiale Bergbauernochter war Weblehrerin geworden; die rief nun ihre Freundinnen und andere Strebsame zu einem Webkurs auf — und siehe da, Teilnehmerinnen zwischen 16 und 64 Jahren kamen, freudig gewillt, sich die alte, schöne Kunst wieder anzueignen.

Und als die Frauen und Töchter ein paar Wochen hernach im Schulhausein eine «Ausstellung» veranstalteten, um den Leuten aus der Nachbar-



Die Kost der meisten Bergbauernfamilien ist eintönig und nimmt auf die Bedürfnisse des Körpers wenig Rücksicht. Und doch ist gerade im rauhen Alpengebiet die Widerstands- und Leistungsfähigkeit des Körpers besonders wichtig. — In Haushaltungskursen und Bergbäuerinnen-schulen werden heute die Töchter und zukünftigen Hausfrauen nach der neuesten Erkenntnis praktisch ausgebildet — dies kommt nicht nur ihrer Familie, sondern dem ganzen Berg-land und letztlich unserem Volk zugute.

schaft zu zeigen, was sich am jahrelang stillgelegten Webstuhl alles schaffen liess, da staunten aller Augen, so schön und wahrhaft waren die Hand- und Leintücher, Decken und Kissenstoffe, Vorhänge und Restenteppiche.

«Sich selber helfen lernen!» Dahin zielt die ganze Tätigkeit der Schweizer Berg-hilfe. Ob sie ihren Leitsatz nun in Kursen für die weibliche und männliche Bergjugend in die Tat umsetzt, oder zu Wasser- und Stromversorgungen, zu Wald- und Alpwegen, Transportseilbahnen, Wildbachwahren und Lawinenschutz, Alpställen und Sägewerken, Brücken, Kanalisationen usw. verhilft, bleibt sich im Grunde gleich. Eines steht fest: Wir Unterländer können es nicht verantworten, dem so hart um seine Existenz ringenden Bergvolk der Heimat zuzusehen und dann zur Tagesordnung überzugehen. Lasst uns den Schweizern in den Bergen unsere Mitverantwortung durch die Tat beweisen! Jedem gilt der Ruf, auch ihnen!

Schweizer Berg-hilfe-Sammlung 1955: Postcheck VIII 32 443, Zürich.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Zum erstenmal hat der Vorstand des BSF die Präsidentinnen seiner Kommissionen und die Delegierten in eidgenössischen oder internationalen Kommissionen und in andern Organisationen zu einer Tagung eingeladen. Diese Veranstaltung kam wirklich einem langgehegten Wunsch und empfundenen Bedürfnis vieler entgegen und wurde — gut besucht — am 14. Januar im Bürgerhaus in Bern durchgeführt. Die Präsidentin, Frau Dr. G. Hämmerli-Schindler, begrüßte die Anwesenden, und Fräulein Dr. Nägeli gab einen kurzen Überblick über die Arbeit der Kommissionen des BSF in der Vergangenheit. Nicht nur vermochten die erstatteten Berichte der Präsidentinnen, ihre Vorschläge für die Weiterarbeit, angebrachte sachliche Kritik, ausgesprochener Dank usw. einen Querschnitt durch eine Fülle guten eidgenössischen Frauenwirkens auf allen nur denkbaren Gebieten wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens zu vermitteln, sondern das gegenseitige Sichkennenlernen, wozu die den intensiven Tagesverhandlungen abgerungene Mittagspause mit dem gemeinsam eingenommenen Mahl erfreuliche Gelegenheit bot, hat sicher eine überaus begrüssenswerte gute Basis zu vermehrt und auch vertiefter Mitarbeit in den verschiedenen Arbeitsgruppen in der deutschen und welschen Schweiz schaffen können. Der Austausch der Erfahrungen wiederum rief das kluge Wort verschiedener Präsidentinnen und Delegierten in die Diskussion und zeitigte neue und gute Vorschläge, die über das vielbeschäftigte Sekretariat, dieses Zentrum der Information, Beratung und Vermittlung, den Weg der entsprechenden Weiterleitung finden werden.

BWK.

In welche Kategorien die Schweizer Frau gehört!

Die Kriminalpolizei teilt mit:

In der letzten Zeit häufen sich wiederum die Fälle, in denen unberechtigte Personen Unterschriftenbogen für Volksbegehren (Initiativen und Referendumsbegehren) aller Art unterzeichnen. Ebenso kommt es häufig vor, dass sich stimmberechtigte Schweizer Bürger mehrfach in diese Listen eintragen. Diese Unterschriftenbogen werden ausnahmslos durch die Quartierämter überprüft, und Personen, welche unberechtigtweise ihre Unterschriften auf die Listen setzen, werden der Polizei zwecks Einvernahme und Rapporterstellung zuhanden der Bezirksanwaltschaft Zürich gemeldet. Die Betroffenen haben jeweils wegen Zuwiderhandlung gegen Artikel 282 des Strafgesetzbuches (Wahlfälschung) mit eventueller Bestrafung, auf alle Fälle mit der Tragung der Kosten, zu rechnen.

Um dies womöglich zu vermeiden, geben wir nachstehend die Personenkategorien bekannt, wel-

Etwas über schwarze Kleider und Schürzen

Warum müssen denn die meisten alten Frauen, zumal in der Ostschweiz und auf dem Lande jahrausjahrein schwarze Kleider und alle weiblichen Wesen Schürzen tragen?

«Ja», sagte man mir, schwarz ist eben so praktisch, niemand sieht, dass man immer das gleiche Kleid trägt, besonders wenn es mit einer Schürze bedeckt ist. Schwarz sieht auch immer fein und vornehm aus.» Aber ich will ja gar nicht immer das gleiche Kleid tragen. Es soll ausgelüftet werden und sich erholen, bis es mir wieder neu und schön erscheint. Und ich will auch gar nicht immer fein oder gar feierlich aussehen, sondern mich nach meiner jeweiligen Gemütsstimmung anziehen. An einem regnerischen Tage mit unangenehmen Pflichten wähle ich ein stumpfes Grau, das die eigentliche Trauerfarbe sein müsste. Scheint die Sonne und habe ich dazu noch eine gute Nachricht, dann kleide ich mich in eine helle, fröhliche Farbe.

Alles Helle stärkt unsern Mut zum Leben. Denken Sie an die dunklen Inneneinrichtungen vor einem halben Jahrhundert, mit den schweren Plüschvorhängen, und Sie werden es dankbar empfinden, wie wohlthuend die hellgetönten Zimmer mit den leichten düftigen Gardinen auf das Gemüt wirken. Zur Hausarbeit und Krankenpflege ist Schwarz die denkbar ungünstigste Farbe, weil man darauf jedes Stäubchen und jeden Flecken sieht. Dagegen ist Schwarz eine Farbe, die die Jugend ganz entzückend kleidet, als Kontrast zu der frischen Gesichtsfarbe und den blonden oder braunen Locken. Wie hübsch und adrett sehen die Servierfräulein aus in ihren knappen schwarzen Kleidchen und den weissen Spitzenschürzen! Und die vornehmen jungen Damen wissen wohl, warum sie sich zu festlichen Anlässen feierlich in Schwarz kleiden, vom feinsten Spitzengewebe bis zu leuchtender Seide und schwerem Samt.

Und nun die Schürzen, diese ominösen Latz und Trägerschürzen, die gleichsam zum Symbol der fleissigen, tüchtigen Schweizer Frau geworden sind, leider aber auch das äussere Zeichen ihrer Hausbackenheit. Schürzen haben ihre Daseinsberechti-

gung im Beruf, bei aller Haus-, Küchen-, Näh- und Gartenarbeit, und eine kinderreiche Mutter mit den tausend Obliegenheiten wird die Schürze selten weglassen können. Aber sie gehört nicht in den Salon, nicht in Gesellschaft, nicht zu Besuch, nicht auf die Strasse und nicht an ein gesellschaftliches Mahl. Die Frauen anderer Länder hüten sich, am ungeeigneten Orte Schürzen zu tragen; sie wissen wohl, dass sie das eleganteste und schönste Kleid verschandeln, weil so auch der beste Schnitt nicht zur Geltung kommen kann.

Der beste Schutz für die Kleider sind die richtigen bunten Kittelschürzen, die mittelst einiger Knöpfe im Augenblick an- und ausgezogen sind und den Vorzug haben, das ganze Kleid zu bedecken, ausserdem sehr schnell gewaschen und gebügelt sind.

Das Schürzentragen hat aber noch eine andere Seite, die ich gerade bei uns in der Schweiz durchaus nicht für nebensächlich halte. Die Liebe des Mannes geht nämlich nicht nur durch den Magen, sondern vom Auge zum Herzen. Er liebt es, beim Nachhausekommen nicht bloss die Räume, sondern auch seine Frau hübsch und gepflegt zu sehen, aber nicht in einer nicht ganz einwandfreien Küchen-



einen tönernen Verputz mit dünner Kalkmilchschicht, auf die in Freskotechnik die Farben aufgetragen wurden. Man fand sogar die Verzeichnung mit kräftigen roten Pinselstrichen, vor mehr als 2000 Jahren geschaffen — den Anwesenden war, als könnten sie die Farbe riechen, so wie der Duft von Harz aufsteigt, wenn man Bernstein salt...

Denn die Existenz dieses längst versunkenen Volkes wird durch seine Kunstwerke so offenbar, dass man beim Betrachten der Ausstellung seine Anwesenheit fast körperlich spürt, angesogen vom grauenhaften Lächeln seiner Götter, durchschritten von Kadenz der Doppelflöte und gefangen unter bronzenen Helmen. Wahrscheinlich ist unsere Zeit, deren Kunst bewusst den Ursprung, die archaische Frühzeit wieder entdecken will, ganz besonders begibt dazu, den Sinn dieser Kunstwerke nachzuempfinden, so wie es in der Geschichte immer schöpferische und deutende Epochen geben muss. Auch Keramik und Goldschmiedearbeiten, das kleinste Bronzegefäßchen, das Stück eines figürlich gestalteten Dachziegels — all dies sind Fragmente einer kraftvoll blühenden, später dekadent sich verfein-

nernden und schliesslich in morbider Grossartigkeit vergehenden Kultur, die aber immer weiterleben wird im künstlerischen Bewusstsein europäischen Gestaltungskraft als eine Art von fremdem Kern, in die heimatische Erde eingebettet, aber voll einer Süsse und Grausamkeit, die mehr an den Orient als an Europa gemahnt, an die goldenen Aepfel der Hesperiden und an das Flötenspiel am Hofe des Königs Minos.

Ursula Hungerbühler

Die vornehme Vogelscheuche

Von Lucia Fels

Wenn ich ein Vögelin wär — hab ich mich schon manchmal gefragt, ob ich mich dann wohl von dem seltsamen Menschenbilde täuschen liesse, das zerlumpt und bizarr unter den fruchtträgenderen Bäumen oder auf korbseimtem Felde steht? Ob ich wohl den kecken Zylinderhut, den der Urgrossvater des Bauern zur Hochzeit trug, und des Bauern eigenes zerzerrtes und zehnmal geflicktes Wams für ernehmend würde, das er mit dem abgetragenen Halschutz der Magd zu verschönern getrachtet.

Ich bin nicht ganz sicher, denn ich sah schon unbekümmertes Federvolk auf besagtem Zylinderhut respektlosweise — sich ausruhen.

Obwohl die Vogelscheuche weiblichen Geschlechts ist, pflegt der Bauer sie mit neckischen Fingern wie ein Mannsbild herzurichten. Vielleicht glaubt er, vor seinsgleichen hätten die Spatzen grössere Angst. Manchmal tauchen jedoch auch weiblich gekleidete mitten im Felde auf: die Spitzenbluse, die von verflorenem Glanz zeugt, mit dem karierten Rock, den sogar die Zigeunerin verschmähte, ein alter Pelz geben der Figur Komik und Autorität zugleich.

Vogelscheuchen sind ohnedies ein seltsames Volk.

Aber einmal sah ich eine, die schlug alle Rekorde. Es war im Garten einer hochherrschafflichen Villa. Eine alte Amerikanerin wohnte da. Auf dem glatten Rasen, der frisch angehäut worden war, stand sie (nicht die Amerikanerin, die Vogelscheuche), und ich hielt sie zuerst für einen Herrn im Smoking, der wie ein Verkehrspolizist die Richtung zeigte. Nur die steife, starre Haltung machte mich stutzig und liess mich die wahre Natur der Gestalt erkennen. Ich kam dort oft vorbei, und immer stand die Figur so da: wunderbar gekleidet, mit einem gestreiften Hemd, blühend und sauber, frisch und tadellos.

Einmal war der Gärtner da, und da fasste ich mir ein Herz und fragte: — Ja, das war eine komische Geschichte, und im Hause war darüber viel diskutiert worden und wahrscheinlich in der Nachbarschaft auch. Die alte, ein wenig schrullige Herrin der Villa hatte entrüftet eines Tages die übliche Vogelscheuche in Lumpen auf ihrem Rasen wahrgenommen, die der Gärtner aus einem verbliebenen Hemd, einer geflickten Jacke, einem zerschlissenen Hute auf dem Stocke aufgebaut hatte. Ein solcher Lumpenbusch dürfte unmöglich in ihrem hochherrschafflichen Parke stehen! Was sollten die Leute denken und besonders: Jedermann, der vorüberging, konnte ihn sehen und sich einen Eindruck von ihrem Hause mitnehmen, der doch gewiss ganz falsch war! Im Grunde war die Vogelscheuche auch bei ihr angestellt, in ihren Diensten, gehörte zum Personal, hatte ihre bestimmte Funktion. Sie dachte daran, ihr eine Livrée machen zu lassen, aber wo wollte der Schneider das Material nehmen? Auf dem Kreuze des Stockes etwa? Schliesslich befahl sie, die Vogelscheuche gut zu kleiden, mit einem frischen weissen Hemd und einer gut gebürsteten neuen Jacke, einem feinen Filzhut. — Schweren Herzens hatte der Gärtner den Befehl ausgeführt. «Denn sehen Sie», gestand er mir, «unserem hat nicht einmal so feine

Sachen! Und dann haben auch die Vögel keine Rücksicht darauf genommen. Sie wissen ja, wie solch lose Vögel sind: die hinterlassen ihre Visitenkarte auch auf dem Rand des feinen Filzhutes, das war ihnen ganz gleich. Und die Sonne bleichte das Tuch der Jacke, und der Wind riss das Hemd in Fetzen, und eines schönen Tages war der feine Herr Vogelscheuch doch wieder ein Lump geworden. Seine wahre Natur brach sich Bahn.

Aber da ordnete die Dame an, dass ihre Vogelscheuche, da sie doch augenscheinlich in so hartem Dienste stand, Tag und Nacht, auch jeden Tag frische, neugebügelter Wäsche bekäme, und dass ihr Anzug stets fein gepflegt werde. Und seitdem ist sie so.

Im Städtchen habe ich dann noch erzählen gehört, dass die Textilhändler und Hemdenfabrikanten über diese Lösung noch am zufriedensten waren. Solch einen Klienten findet man nicht alle Tage. Und es war nicht das erste Mal, dass ein Spleen den Menschen Arbeit und Brot verschaffte.

Es gab aber auch noch eine andere Spezies Vogelscheuche, die auch zufrieden war, eine andere Art «Klienten». Es soll gar manches Mal vorgekommen sein, dass über Nacht aus dem vornehmen Herrn Vogelscheuch wieder ein ganz gewöhnlicher Vagabund geworden war. Und dass mancher Landstreicher, der von einem Tippebruder den «Tip» bekommen, von der Vogelscheuche wegging — ganz wie ein vornehmer Herr gekleidet.

Der Gärtner hat davon kein Wörtchen geflüstert. Denn schliesslich kann man ja für eine Vogelscheuche, so fein sie auch ist, keinen eigenen Wächter bestellen. Und schliesslich ist, was da vor sich ging, nur gut und recht, wenn auf der Erde immer noch Menschen herumlaufen, die eher einer Vogelscheuche gleichen und dieser etwas neiden müssen — zur Schande des Menschengeschlechts.

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telefon (051) 23 13 73

WALTER ARM. Webstuhlbau. **BIGLEN/BE** Tel. (031) 68 64 62